Das Meer

Autor(en): **Barthel, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 28

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644932

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 28 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 13. Juli 1935

Das Meer. Von Max Barthel.

Das Meer, das Meer, das weite Meer!
O wie die Brandung schäumt!
So ging mein Blut, das wilde Blut,
Als es vom Meer geträumt.

Das Meer, das Meer, das weite Meer!
Aufdröhnend geht sein Schlag
Vom Abendrot zum Morgenrot
Und donnernd durch den Tag.

Das Meer, das Meer, das weite Meer!
Wild schäumend kommt die Flut,
So überfiel, als ich dich sah,
Mein Herz das heisse Blut.

Das Meer, das Meer, das weite Meer!
Ich sag' es ohne Ruh,
Und meine Wanderseele sehnt
Sich seiner Heimat zu.

Das Meer, das Meer, das weite Meer!
Uralter Schöpfungston!
Er war in mir, in meinem Blut:
Die Mutter rief den Sohn.

Das Meer, das Meer, das weite Meer!
Wie du, ist unsre Zeit:
So aufgewühlt, so abgrundtief
Und so voll Herrlichkeit!

Der wunderliche Berg Höchst. Roman von Alfred Huggenberger.

Copyright by L. Staackmann Verlag G. m. b. H., Leipzig. 6

Während er wieder unten am Hackstocke steht, kommt sein Nachbar vom Ueberschynhofe, der Uli Kleiner, dahergebeinelt. Aus der zutunlichen Art, wie er sich herzumacht und mit dem und jenem Gesprächsstoffe unauffällig ein Brücklein zu schlagen sucht, läßt sich leicht schließen, daß „das Königlein" irgendein Anliegen hat.

Den Zunamen „'s Königli" trägt Kleiner schon Jahr und Tag. Er hat einmal in einem Buche gelesen, der Bauer, und vor allem der Bergbauer, nehme kraft seines naturnahen Berufes und seiner Unabhängigkeit eine Vorzugsstellung ein; ja er herrsche gewissermaßen als ein König auf seinem Haus und Hof. Der Kleiner versäumte nicht, diese angelernte Erkenntnis bald überall fleißig zu verkünden; ja er sprach sie in kurzem als seine persönliche Entdeckung an, als die von ihm eigenhändig gefundene Lebensweisheit. Noch jetzt liegt ihm sehr daran, seine Idee bei jeder Gelegenheit an den Mann oder an die Frau zu bringen, in der Bergstube, im Steiniggrund, ja sogar in den Wirtshäusern zu Schönau. Geld und Zeit reuen ihn nicht, wenn er sich auch vorläufig mit einem einzigen greifbaren Erfolg zufrieden geben muß, eben mit dem Ehrentitel „das Königlein". Dieser ist übrigens bereits auch auf sein Anwesen und auf seine Familie übergegangen. Man sagt nicht mehr „Im Ueberschyn", man sagt „i's Königlis hine", seine Kinder heißen 's Königlis Heich, 's Königlis Sophie, 's Königlis Karli.

Mit dem Zunehmen der königlichen Ehren hat leider das Wachstum des sachlichen Wohlstandes auf dem Ueberschyn nicht Schritt gehalten; vielmehr weiß auf dem Berge fast jedes Kind, daß es mit dem Kleiner abwärtsgeht. Diesem Umstand schreibt man es auch zu, daß der Ueberschyner in der letzten Zeit mehr als einen Anlauf genommen hat, seine Tochter Sophie an den Mann zu bringen. Hannes Fryner ist bald darüber im klaren, daß das Königlein heute auch Absichten nach dieser Richtung verfolgt.

„Ich habe gehört, es sei etwas angebändelt worden zwischen dir und deiner Gotte von gestern", lenkt der Geschwätzige endlich ein. „Das ginge mich ja eigentlich nichts an; aber als alter Nachbar darf ich doch auch ein Wörtlein dazu sagen, das nichts gilt. Zum Beispiel habe ich dich nur fragen wollen, ob du kein Wissen davon habest, daß der Maurer Kehrli vom Halbhanget bei der Ros schon gut Wetter gehabt hat? Was mit dem Kehrli ist, das werd' ich dir nicht sagen müssen. Der Kirschgartner hat den Schlufi mehr als einmal vor die Türe gestellt; jedoch die Ros hat ihm scheint's immer wieder heimlich Unterschlupf gegeben. Die ist nun einmal so, sie kann nichts dafür. Sie hat es von ihrer Mutter überkommen. Kann ich wissen. Aber in so einem Falle darfst du, mein' ich, schon die Augen auftun. Es heißt sogar — ich will dir jetzt nicht sagen, was es heißt. Das könnte dir kein großer Schleck sein, wenn du am Ende ausessen müßtest, was jemand anders eingebrockt hat."

„Dank für den guten Rat", gibt Hannes Fryner zurück; er muß unwillkürlich an die etwas überstürzte Verabschiedung denken, die er an jenem Abend im Kirschgarten